

Klaus E. Müller

Grundzüge der traditionellen ländlichen Siedlungstopographie

Zusammenfassung

Die sesshafte Lebensweise bedingte eine Reihe von weithin einheitlich strukturierten Verhaltens- und Vorstellungsformen. Dies betrifft auch Zugriff und Strukturierung des Raumes durch die Menschen. In diesem Beitrag werden anhand einer Vielzahl von ethnographischen und historischen Beispielen rekurrierende Elemente dieser Raumgestaltung aufgezeigt. Symbolisches und räumliches Zentrum der traditionellen Siedlungstopographie ist die Agora, um die sich der dörfliche Raum mit seinen verschiedenen Symbol- und Aktivitätszonen konzentrisch anordnet. Außerhalb des durch Grenzmarkierungen abgeschirmten eigentlichen Siedlungsbereiches befindet sich eine periphere Zone, Aufenthalt für sozial Randständige, wiederum weiter entfernt ordnet sich der Naturraum an, in dem sich die räumlichen Beziehungen des dörflichen Raumes spiegeln. Insgesamt bildet sich so ein nostrozentrisches, topographisches System der jeweiligen Gemeinschaft heraus.

Keywords: Ethnologie; Raumkonstruktion; Siedlung; soziale Gliederung.

The sedentary lifestyle necessitated a series of behavioral and conceptual forms that were largely uniformly structured. This also involved the access and structuring of space by humans. This paper uses a plethora of ethnographic and historical examples to illustrate recurrent elements of this spatial design. The symbolic and spatial center of the traditional settlement topography is the agora, around which the village space is concentrically arranged, with its various symbolic and activity zones. Outside the actual settlement area shielded by boundary markers is a peripheral zone, the home of the socially marginalized. Still farther away is an ordered natural environment that reflects the spatial relations of the village space. Taken together, these establish a nostrocetric topographical system in the particular community.

Keywords: Social anthropology; spatial construction; settlement; social structure.

Svend Hansen, Daniel Neumann, Tilmann Vachta (eds.) | Raum, Gabe und Erinnerung. Weihgaben und Heiligtümer in prähistorischen und antiken Gesellschaften. | Berlin Studies of the Ancient World 38 (ISBN 978-3-9816751-3-9; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocsdocument00000023919-8) | www.edition-topoi.de

I Voraussetzungen

Mit dem Übergang zum Bodenbau vor rund 12 000 Jahren sahen sich die Menschen genötigt, ortsfest sesshaft zu werden. Das stellte sie gegenüber der vorgängigen prädatorischen Lebensweise¹ vor eine Reihe neuer Probleme, deren Lösung zu bestimmten, weithin einheitlich strukturierten Verhaltens- und Vorstellungsformen führte, die ihr Zusammenleben fortan prägten und ihren ‚Abdruck‘ immer auch im topographischen Zuschnitt der Siedlungen fanden. Dabei ging es vor allem darum:

- den Besitzanspruch auf das Land, das sie einnahmen und bebauten, überzeugend zu begründen;
- die sozialen Beziehungen verlässlich zu stabilisieren, da man einander im Konfliktfall nicht mehr, wie zuvor, ausweichen, das heißt: seine Lebensgrundlage preisgeben konnte;
- die Arbeitsteilung unter nicht Gleichgestellten, also insbesondere Männern und Frauen, Jüngeren und Älteren, näher und weniger nah Verwandten, einsichtig so zu regeln, dass es nicht zu produktionsmindernden und damit lebensbedrohlichen Auseinandersetzungen kommen konnte;
- den Zugang zu den einzelnen, ihrer Bedeutung nach unterschiedlich qualifizierten territorialen und baulichen Raumeinheiten samt Anspruch auf ihre Nutzung je nach Geschlecht, Alter und Status, das heißt die Lokomotion und Etikette der Gesellschaft, verbindlich festzulegen, um damit ein zusätzliches Ausdrucksmittel für Bestand und Gültigkeit der Sozialstruktur zu gewinnen und sozusagen sittenwidrigen Fehl- oder Übertritten zu wehren; ferner
- die gefundenen Regelungen zu konventionalisieren und zu normieren, um ihre Kontinuität zu gewährleisten, sowie schließlich
- die dergestalt konstituierte Ordnung des Ganzen, das heißt den Korpus der Traditionen beziehungsweise die Kultur der Dorfgemeinschaft, unter Rückbezug auf übergeordnete Drittinstanzen (Gottheiten, Gründerheroen, Ahnen) unanfechtbar zu legitimieren.

Die Lösung dieser Probleme geschah wie folgt, wobei die Überlieferungen und Vorstellungskonzepte, die ihren Ursprung bezeugen, zugleich immer auch zur Begründung und Legitimierung der bestehenden Verhältnisse dienten.

1 Von lateinisch *praedator*, ‚Beutemacher‘; den Begriff verwende ich statt der sonst gebräuchlichen, etwas unhandlichen (und altväterisch klingenden) Be-

zeichnungen ‚wild- und feldbeuterisch‘; bzw. ‚Wild- und Feldbeuterkulturen‘ oder ‚Sammlerinnen- und Jägerkulturen‘.

2 Mythos

Der Anspruch auf den rechtmäßigen Besitz des eigenen Territoriums fand seine Begründung im Mythos. Demnach bedeckte zu Urbeginn eine schlammige Masse die untere Hälfte der hohlkugelförmig gedachten Welt. Ihr gebot der Schöpfer als erstes, sich in Flüssiges und Festes zu scheiden. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er dem Urgrund eine Handvoll des primordialen Schlamms entnahm, das Feuchte herauspresste und aus dem gewonnenen Feststoff die Erdscheibe formte, die er inmitten des Ozeans deponierte und im Meeresboden verankerte. Als nächstes nahm er die Gestaltung der Erdoberfläche in Angriff, beginnend im zentralen Bereich, wo er sie allein auch zur Vollendung führte. Danach erlahmte sein kreativer Impuls, so dass die Welt jenseits des inneren Kreises mehr oder weniger ungeformt, wüst, versumpft oder karstig, das heißt insgesamt unwegsam blieb. Aus dem lehmigen Boden des wohl gelungenen ‚paradiesischen‘ Bereichs inmitten der Erde erschuf er zuletzt, nach mehreren missglückten Versuchen, den ersten Menschen, der ihm wirklich gefiel: die Ureltern des je eigenen Ethnos, das im Besitz des Territoriums war – vollendet, wie seine unmittelbare heimische Umgebung. Nach einer Mythe der Seminolen in Florida zum Beispiel legte er den – aus Lehm gebildeten – Leib des ersten Menschen, um ihn zu härten, ins Feuer. Da er ihn aber zu rasch wieder herausnahm, erhielt er eine blässliche Komplexion. Bei seinem zweiten Versuch verfiel er ins andere Extrem, so dass ein Schwarzer herauskam. Erst beim dritten Mal befriedigte ihn das Ergebnis vollauf – er hatte den ‚Roten Mann‘ erschaffen.² Später unterwiesen halbgöttliche Kulturstifterheroen die Menschen dann in den Handfertigkeiten, Unterhaltsweisen und Institutionen, derer sie zu einer zivilisierten Lebensführung bedurften. Die misslungenen Geschöpfe aber schob Gott in die Außenwelt ab, wo sie fortan mehr oder weniger ungesittet, ähnlich den Tieren, als ‚Wilde‘ oder ‚Barbaren‘ fortvegetierten.³

War das Territorium erst zu späterer Zeit besetzt worden, berichteten Gründungslegenden davon: Eine Gottheit hatte die Gruppe zum Aufbruch bewogen, Tiere wiesen ihr den Weg und zeigten ihr an, wo sie Halt machen sollte. Dort bestimmte dann der Patriarch der Gruppe den Mittelpunkt der zu errichtenden Siedlung, rammte daselbst einen Pfahl ein oder hob eine Grube aus, in die zur Stärkung des künftigen Gemeinwesens keimkrafhaltige Substanzen, wie zum Beispiel Samenkörner, eingelegt wurden. Danach markierte er die äußere Umgrenzungslinie, immer mit Blick auf den Mittelpfosten, um den Abstand gleichzuhalten, mit Mehl, Wasser oder indem er mit einem Stecken oder, wie in Südostasien, Indien und Europa gewöhnlich, einem Pflug eine Furche zog. Die nachfolgenden Materialbeschaffungs- und Bauarbeiten wurden dann von

2 Dundes 1962, 258–260.

3 Müller 2010, 64–67.

allen Gruppenmitgliedern kollektiv durchgeführt. Stand schließlich das Dorf, entzündete der Patriarch im Zentrum auf rituelle Weise ein Feuer, dem alle Familienältesten Scheite entnahmen, mit denen sie ihre je eigenen häuslichen Herdfeuer in Brand setzten. Dadurch empfing das Gemeinwesen Leben: Feuer steht in allen Kulturen für Vitalität. Es spendet nicht nur Licht und Wärme und trägt so zur familiären Integration bei, sondern stellt auch das wichtigste Mittel dar, Rohes in genussfähige Nahrung, in ein Kulturgut also, umzuwandeln und damit die Familie am Leben zu erhalten. Starb der Gründer des Dorfes, erhielt er sein Grab – und sei es auch nur der Überlieferung nach – unter der Agora, dem zentralen Versammlungs- und Kultplatz des Dorfes.⁴

3 Stabilisierung

Die Stabilisierung der sozial-hierarchischen Gesellschaftsordnung folgte dem Prioritäts- und Senioritätsprinzip. Da Männer bereits in den prädatorischen Kulturen als Jäger die weiterreichende Lokomotionsamplitude besessen hatten, übernahmen sie – beziehungsweise die Ältesten der aus dem Stammdorf emigrierenden Gruppe – bei Ortswechseln die Führung. Den Angehörigen und Nachfahren desjenigen, der den neu zu besetzenden Raum als erster betreten und die Siedlung rituell gegründet hatte, gehörte, kraft dieses ‚Schöpfungsaktes‘, das Land. Diesen Anspruch sicherte seinen Nachkommen in der Folge die patrilineare Abstammungsregel, die ihre Begründung in entsprechenden Fortpflanzungs- und Reinkarnationsvorstellungen fand. Sie, die Nachfahren des Gründers, bildeten fortan die ‚Gründersippe‘ (engl. *founder sib*); ihr Oberhaupt wurde gemeinhin als ‚Erdherr‘ (Gearch) bezeichnet. Als Erstankömmlinge und genealogisch Älteste vor Ort genossen sie besondere, vor allem sakrale und richterliche Privilegien, gefolgt von den ‚jüngeren‘ Familien der Seitenverwandten und zuletzt den Frauen, die via Exogamie anderen, ‚fremden‘ Gruppen entstammten. Um das Postulat der patrilinearen Abstammungsfolge aufrecht-, gewissermaßen das ‚Blut‘ der autochthonen Gruppe ‚rein‘ zu erhalten, entsprach die Heirat einem Adoptionsritual: Die Ehefrauen wurden dadurch, und zwar mit der Geburt eines jeden Sohnes mehr, zu ‚Quasiverwandten‘ der Sippe ihrer Männer.

Untereinander band alle in erster Linie das Reziprozitätsgebot, das Gleichgestellte zum unmittelbaren Austausch äquivalenter Güter, Produkte, Arbeits- und Hilfsleistungen, das heißt zur Teilgabe und Teilhabe verpflichtete.⁵ Seine grundlegende Bedeutung wurde bereits früh erkannt und benannt, unter anderem von Konfuzius (ca. 551–479 v. Chr.), dem römischen Dichter Publius Syrus (1. Jh. v. Chr.), später Thomas Hobbes

4 Müller 1987, 33–35; Müller 2010, 194–195.

5 Müller 2012, 19.

(1588–1679), David Hume (1711–1776), Immanuel Kant (1774–1804), dem Ethnologen Richard Thurnwald (1869–1954) und vielen nachfolgenden Autoren. Nicht zuletzt schließt es als letztes und krönendes Gebot auch die Bergpredigt ab,⁶ um endlich in jüngerer Zeit im sogenannten ‚Projekt Weltethos‘ des ‚Parlaments der Weltreligionen‘ von 1993 wiederum als vorrangige Regel Aufnahme in den dort verabschiedeten Kanon der moralischen Verhaltensnormen zu finden.⁷ Weniger Aufmerksamkeit dagegen wurde in der Literatur dem für den Erhalt der Gesellschaft ebenso wichtigen Redistributionsgebot zuteil, das den längerfristigen, ‚zyklischen‘ Güter- und Leistungsaustausch unter Ungleichgestellten, also etwa Eltern und Kindern, Jüngeren und Älteren, Ahnen und Lebenden sowie Göttern und Menschen regelte.⁸ Die materielle, institutionelle und ideelle Kultur schließlich festigten und verliehen ihr Kontinuität über die Generationen insgesamt sowie deren Formalisierung, Konventionalisierung, Normierung und Ästhetisierung.

4 Der dörfliche Raum

Diese Regelungen prägten sich nun auch, in den Grundzügen weltweit übereinstimmend, in der lokalen Raumordnung aus, ‚lichteten‘ wie Émile Durkheim (1858–1917) sagt, sich gleichsam in ihr ‚ab‘ und gewannen dadurch, optisch verstetigt, zusätzlich an Geltungskraft.⁹ Demgemäß besaß höchste Bedeutung die mit dem Ursprungs- beziehungsweise Ansatzpunkt der Schöpfung oder Gründung des Dorfes identische Agora, der Versammlungs-, Fest- und Kultplatz inmitten der Siedlung, auf dem die Ältesten, also die führenden Repräsentanten der Gesellschaft, unter Leitung des Gearchen öffentlich Rats pflogen, Recht sprachen und alljährlich zu Neujahr kultisch die Erschaffung der Welt sowie die Erneuerung der Ortschaft und Gemeinschaft reinszenierten. Ihrer zentralen Bedeutung gemäß befand sich die Agora häufig auf leicht erhöhtem Niveau, so dass Stufen zu ihr hinaufführten. Der Boden konnte mit Steinplatten ausgelegt sein,¹⁰ ein Mäuerchen oder Strauchwerk sie umschließen. Hohe (heilige) Bäume – in Europa meist Linden und Eichen, sonst beispielsweise Wacholder-, Walnuss- oder Mangobäume – überschatteten sie. Eine Quelle, ein hindurchlaufender Bach, manchmal auch ein Teich (der ‚Dorfteich‘), spendeten Wasser, das bei Opfern zu Reinigungszwecken diente. Rings luden steinerne Sessel, seltener Bänke aus Holz zu Rast, geselligem Plausch oder,

6 Matthäus 7,12. Vgl. Müller 2012, 71.

7 Söling 2003, 45.

8 Müller 2010, 103; Müller 2012, 19.

9 Durkheim 1984, 31. Vgl. Treinen 1965, 77.

10 Auch in Bilzingsleben, einer Siedlung des *Homo erectus* im nördlichen Thüringen aus der Zeit um 400 000 v. Chr., war der zentral gelegene Kultplatz bereits mit Steinplatten gepflastert! Mania 2002, 15–16.



Abb. 1 Mit Steinsitzen eingesaumter Versammlungsplatz in Khonoma; rechts ein Grab mit Menhir (Assam, Angami Naga).

bei Versammlungen, Gerichtsverhandlungen und kommunalen Kultfeiern, die Teilnehmenden zum Sitzen ein.

Homer (8. Jh. v. Chr.) hat in der *Ilias* (XVIII 497–506) eine derartige Volksversammlung auf dem ‚Markt‘ (der Agora), in der eine Streitsache verhandelt wurde, auf eine ebenso lebendige wie anschauliche Weise geschildert. Sie fand sich, wie er versichert, mit all den beschriebenen Details auf dem Schild des Achill, einem Kunstwerk aus der Hand des Schmiedegottes Hephaistos, dargestellt:

Denn zwei Männer zankten und haderten wegen der Sühnung
Um den erschlagenen Mann. Es beteuerte dieser dem Volke,
Alles hab er bezahlt; ihm leugnete jener die Zahlung.
Jeder drang, den Streit durch des Kundigen Zeugnis zu enden.
Diesem schrien und jenen begünstigend eifrige Helfer;
Doch Herolde bezähmten die Schreienden. Aber die Greise
Saßen umher in heiligem Kreis auf gehauenen Steinen;
Und in die Hände den Stab dumpf rufender Herolde nehmend,
Standen sie auf nacheinander und redeten wechselnd ihr Urteil.¹¹

Die Agora bildete das schlagende Herz der Gemeinschaft. Sie umsäumten als erste die Hütten der höchstrangigen, das heißt der genealogisch ältesten Familien der Gründer-sippe, der dörflichen Aristokratie und ‚Gralschüterin‘ der Tradition. Als Abkömmlinge des ersten Menschen oder des Gründers der Siedlung, den in unmittelbarer Nachfolge ihr Oberhaupt, der Gearch, repräsentierte, waren sie erlesenen Ursprungs und besaßen die Hoheitsrechte über das Land. Das verlieh ihnen besondere, namentlich sazerdotale

11 Eine analoge Darstellung einer derartigen Volksversammlung auf der Agora mit dem Rat der Geronten im Zentrum gibt der Rechtsethologe Walther Pein-

sipp noch aus dem 20. Jahrhundert von den Skipetaren (Albanien) wieder! Peinsipp 1985, 79.

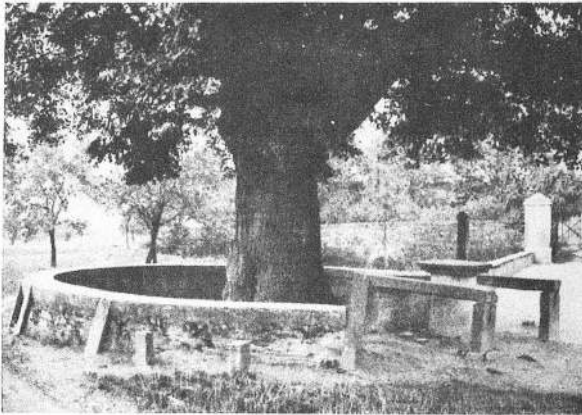


Abb. 2 ‚Alte Thingstätte‘ mit Dorflinde in Irlich bei Neuwied am Rhein.

Privilegien, die sich immer indes mit entsprechenden besonderen Pflichten verbanden. „Der wahre und vollkommene Mensch“, charakterisierten die Ngadju-Dayak auf Borneo die Angehörigen ihrer Oberschicht, „steht in der Gemeinschaft da, wie der hohe Baum auf dem Dorfplatz, der im Lichte der Sonne liegt.“¹² Um diesen innersten ‚Adelsring‘¹³ gruppierten sich dann, in konzentrischer Folge, die Hütten der genealogisch nächstjüngeren Sippensegmente.

Die Hütten,¹⁴ Sitz der Familien, der Keim- und Kernzellen der Gemeinschaft, bestanden gewöhnlich aus einem einzigen Raum. Hier schürzten sich gleichsam die sozialen Beziehungen und Verbindlichkeiten der Gesellschaft: Nächstverwandte, Männer und Frauen, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Alte, Repräsentanten also der verschiedenen Subgruppen, teils nur auf eine Person reduziert, lebten aufs Engste zusammen. Umso strikter mussten daher, um ungebührliche Berührungen und Regelverletzungen, also Fehl- und Übertritte, zu vermeiden, die gebotenen Distinktionen zwischen Ungleichgestellten markiert werden. Dem tat, abgesehen von entsprechenden Verhaltensvorschriften, die streng strukturierte Aufteilung des Raumes Genüge. In der Regel war die linke, ‚minderwertige‘ profane Hälfte der Hütte den via Adoption integrierten, gruppenfremden Frauen, den noch ‚geschlechtslosen‘ Kleinkindern und halbwüchsigen Mädchen, die rechte, ‚höherwertige‘ sakrale den männlichen Jugendlichen und erwachsenen Männern vorbehalten. In der ersteren wurden die Gebrauchsgüter und Wirtschaftsgeräte, in der letzteren die Wertgegenstände, Kultrequisiten, Idole der familiären

12 Schärer 1946, 90.

13 Müller 2008.

14 Ethnologisch exakt wird als ‚Hütte‘ ein Wohngebäude *ohne* Seitenwände, bei dem also das Kegel-, Kuppel- oder Giebeldach (hier mit Vorder- und

Rückfront) bis auf den Boden reicht, als Haus ein Wohngebäude bezeichnet, bei dem das Dach auf Seiten- beziehungsweise rundum geführten Wänden ruht (Spitz-, Kuppel-, Giebeldachhaus).

Schutzgenien und Reliquien der Familie aufbewahrt. Den Mittelpunkt bildete das Herdfeuer und, soweit vorhanden, der zentrale Stützpfeiler der Hütte. Beide besaßen gleichfalls sakrale Bedeutung. An ihnen wurde den Ahnen geopfert, bei ihnen schwor man und fanden die zentralen Hochzeitszeremonien statt, indem etwa die Braut bei Betreten ihrer künftigen Heimstatt dreimal um den Herd herumgeführt wurde. Feuerstelle und Mittelpfosten standen für die Lebenskraft, die Fortdauer und Identität der Familie. Daher durfte das Feuer auch niemals verlöschen und befand sich direkt dahinter, am Kopf der Schnittlinie zwischen beiden Hälften, der – gewöhnlich leicht durch ein Kissen, einen Hocker oder eine Bank erhöhte – Ehrensitz des Patriarchen, mit Blick auf den Hütteneingang, ferner auf die dörfliche Arena und den zentralen Versamlungs- und Kultplatz.¹⁵ In vielen Sprachen werden so etwa die Begriffe ‚Ursprung‘, ‚Kopf‘, ‚Erster‘, ‚Ältester‘ und ‚Oberhaupt‘ auch durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt, wie im Türkischen zum Beispiel durch *baş*.¹⁶

Wie eine jede Familie genealogisch sowohl am Ende einer Abstammungslinie steht als auch den Beginn einer neuen bilden kann, lässt sich analog die Hüttenaufteilung ebenso als Verdichtungsform der dörflichen Topographie und die dörfliche Topographie wiederum als Erweiterung der Hüttenstruktur verstehen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Rund- oder Rechteckhütten, Gehöfte mit kreisförmigem Grundriss, um Reihen- (bzw. Straßen-), um Rund-, Haufendörfer oder ein einziges Langhaus handelte, das dann mehrere Kleinfamilien (einer Lineage) beherbergte und im Mittelteil wieder einen offenen Bereich für Versamlungen, Gemeinschaftsrituale und die Verhandlung von Streitfällen besaß – denn alle Raumaufteilungsstrukturen stimmten immer in den Grundzügen überein: Bei längs gerichteten Anlagen bildete der innere Zwischenraum (in alten deutschen Dörfern der ‚Anger‘) die Agora, während Gärten, Stallungen, Dung- und Abfallhaufen sich hinter den Hütten an der stets zumindest kreisförmig gedachten Peripherie der Siedlung befanden. In diesen letzteren Fällen nahmen die ‚beste Lage‘ die am östlichen Ende gelegenen Hütten ein, die auch hier den Familien der Gründersippe zukam.

Gegenüber der häuslichen trat in der dörflichen Topographie die hälftige Raumaufteilungsstruktur deutlich zurück, da sich deren Grundlage, die Geschlechterbeziehungen, nur in der familiären Hausgemeinschaft enger verdichteten und es insofern vor allem hier einer klaren Scheidung bedurfte, während im Dorf allein die Optik der tonangebenden patrilinearen Ursprungsgruppe oder ‚Gründersippe‘ die Raumaufteilung bestimmte.

15 Gehöfte, typisch zum Beispiel für den Westsudan, besaßen eine dorfanaloge Topographie: Im Zentrum befand sich ein kleiner Versamlungs- und Kultplatz mit der Hütte, der ‚Residenz‘ des Patriarchen

nahebei, ringsum standen, nach Alter gestaffelt, die Hütten seiner verheirateten Söhne, dahinter die seiner Nebenfrauen.

16 Gemuev 1989, 9.

Entsprechend den Korrelationsbeziehungen zwischen Gesellschaft und Topographie besaßen die einzelnen räumlichen Einheiten, gleich den sozialen Gruppen, die sie besetzt hielten, unterschiedliche Qualitäten. Die wesentlichen Kriterien bildeten hier die – gemäß der Geschlechter- und Generationenopposition – antagonistischen Kategorien rechts und links, hoch und tief, innen und außen (bzw. zentral und peripher), nah und fern sowie geschlossen und offen. Den ersteren kam jeweils eine positive, gute und segensstiftende, den letzteren eine mehr oder weniger negative, minderwertige und unheilvolle Bedeutung zu. Dem entsprachen Verhalten, Tracht, Etikette und Sprache: Ihre Formalisierung wuchs mit der Annäherung an die Zentren, das heißt an den Herdbereich in der Hütte, vor allem aber an die Agora, um dort einen geradezu archaischen Duktus anzunehmen, auch in Gestik und Ausdrucksweise (Ritual- und Kultsprachen), und verlor mit dem Maß der Entfernung zunehmend an Strenge und Verbindlichkeit. In der dörflichen Arena gab man sich ungezwungener und nahm es mit den konventionellen Förmlichkeiten nicht mehr ganz so genau. An der Peripherie unter den Randständigen schließlich fanden die Verhaltensregeln nur mehr geringe Beachtung, gingen mit der Auflösung der topographischen Vorgaben über in diffuse Unbestimmtheit.

Wenn man so will, lieferte die dörfliche Topographie die metrische Matrix für die Regulierung, Sequenzierung, Rhythmisierung und Dynamik der gesellschaftlichen Lokomotionen. Ihre Hauptfunktion bestand darin, Gleichartiges, das heißt miteinander Verträgliches, vereint, Ungleichartiges, das heißt miteinander Unverträgliches, auf Distanz und beider Beziehung durch – im Wortsinne – wegweisende Vorschriften konfliktfrei zu halten. Dem lag die verbreitete Vorstellung zugrunde, dass es zu nichts Gutem führen kann, wenn man Unvereinbares miteinander in Berührung bringt oder gar vermischt. Die Eskimo hielten so zum Beispiel die Produkte von Land- und Seesäugetieren strikt voneinander getrennt: Ren- und Robbenfleisch durfte nicht nebeneinandergelegt, geschweige denn im gleichen Topf gekocht werden.¹⁷ Bei den Chewong, einer Pflanzbaugruppe im Innern der Malaiischen Halbinsel, herrschte das Verbot, Obst und Gemüse mit Fleisch oder Affen- und Schweinefleisch zusammen zuzubereiten und zu essen.¹⁸ Auf Malekula (Vanuatu) genossen Männer niemals das Fleisch von Sauen, Frauen nicht das von Ebern; beider Nahrung musste zudem auf getrennten Feuerstellen gekocht werden.¹⁹ Bei Beduinen werden auch heute noch Männer- und Frauenkleider getrennt voneinander gewaschen²⁰ – die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Und generell galt auch, dass aus einer sexuellen Beziehung sozial – und erst recht ethnisch – inkompatibler Partner nur mental oder physisch geschädigte Kinder – ‚Bastarde‘ – hervorgehen konnten.

17 Damas 1972, 39.

18 Howell 1984, 209, 231–233.

19 Deacon und Wedgwood 1934, 50, 193.

20 Abu-Lughod 1986, 131.

In aller Regel waren traditionelle ländliche Siedlungen durch manifeste Grenzmarkierungen, etwa durch Gräben, Hecken, Zäune, Palisaden, Lehmmauern oder Wälle, nach außen hin abgeschirmt. Meistens zwei, manchmal auch vier Öffnungen in der Umwehrung, gelegentlich von imposanten Torbauten eingefasst (die man nachts mittels Querbalken sicher verschloss), regulierten den Zugang zum Innern des Dorfes. Apotropäische Signaturen, eingeschnitzt auf Pfosten und Torflügeln, verstärkten noch zusätzlich – auf magische Weise – ihre Abwehrkraft.²¹ Die Gesellschaft lebte so gleichsam in *Seklusion*. Dem entsprach das Gebot, nur innerhalb des umgrenzten Areals zu siedeln.²² Dergestalt band man die Vitalenergien, die den Erhalt und Fortbestand der Gruppe garantierten, an den Zentralbereich ihres Lebensraums. Der magische Ring ihrer Grenzanlagen sicherte ihre Konsistenz und markierte ihren Anspruch auf Selbständigkeit und Autonomie. Hier, im Innern des Schutzwalls, durfte man sich geborgen und daheim fühlen.

5 Sonderräume

Der Regel, Unvereinbares (Unverträgliches) auf Distanz oder vollends getrennt voneinander zu halten, entsprach in gewisser Weise, dass eine Siedlung immer auch spezifische Bereiche einschloss, die, gleichsam insel- oder oasenförmig, eigens von der dörflichen Umwelt abgeschirmt waren. Ihre Seklusion sollte im einen Falle, wenn sie Hochwertiges umschlossen, dieses vor Verunreinigung und Versehrung schützen, im andern, wenn es sich um Stätten von Minderwertigem handelte, verhindern, dass dessen Zersetzungskräfte, durch Berührung oder Ausstrahlung, um sich griffen und Schaden anrichteten.

Zu den ersteren zählten alle sakralkrafthaltigen Bezirke, alle ‚Heiligtümer‘; und zwar:

- Neben dem zentralen Bereich in den Hütten mit Herd und Mittelpfahl allen voran die Agora als schöpferischer Urgrund der Gesamtgruppe, auf dem die Ältesten und der Gearch, gleichsam aus dem Reservoir der ‚Kernkraft‘ der Gemeinschaft schöpfend, ihren sazerdotalen Aufgaben nachkamen und die kommunalen Kultfeierlichkeiten stattfanden. Bei den Bondo im Süden des indischen Bundesstaates Orissa empfing zum Beispiel das Saatgut für die kommende Anbausaison sein Leben erst durch die Berührung mit dem geheiligten Grund der Agora; Priesterweihen und Ernennungen weltlicher Amts- und Würdenträger galten nur, wenn sie hier erfolgten, als gültig vollzogen.²³ Den Bambara in Mali (Westsudan) erschien das Zen-

21 Müller 1987, 31.

22 Müller 1987, 29, wo auch die entsprechenden Belege angegeben sind.

23 Elwin 1950, 172.

tralareal ihrer Ortschaften, wie der französische Ethnologe Dominique Zahan sich ausdrückt, gleich einem „Feuerherd von Energien“ (*foyer d'énergies*).²⁴

- Die Männerhäuser, nahe der Agora gelegen, politische Schaltzentrale und ‚Tempel‘ der Gruppe, in denen die (initiierten) erwachsenen Männer, die ‚Ältesten‘, Rats pflogen, sich der Pflege des religiösen Überlieferungsgutes widmeten und bestimmte, nichtöffentliche Riten zelebrierten, in denen, sinnbildlich für Vitalität und Fortbestand der Gemeinschaft, ein ewiges Feuer brannte und der ‚Thesaurus‘ (der ‚Tempelschatz‘) der Siedlung aufbewahrt wurde: altüberlieferte Gegenstände, Kultrequisiten (Feuerbohrer, Masken, Schwirrhölzer, Flöten, Knochentrompeten, Trommeln usw. mehr), zauberkräftige Steine, ‚Medizinen‘, Idole, Trophäen, Ahnenschädel und andere Reliquien. Zwar nicht für alle Kulturen, aber nahezu alle Teile der Welt belegt, hoben sie sich auch baulich durch Größe, Fassaden- und Dachgestaltung von den übrigen Gebäuden ab; häufig zierten die Frontseiten breitflächige Malereien, die Stützpfeiler Ahnenreliefs. Frauen, Kindern und nichtinitiierten männlichen Jugendlichen war der Zutritt zu ihnen verwehrt, ja, sie durften ihnen noch nicht einmal nahekomen.²⁵ Durch ihre Lage im Zentralareal am weitesten von der Außenwelt entfernt, war die Arkanisierung des Geschehens in ihrem Innern optimal vor den Blicken Uneingeweihter und Fremder geschützt, dienten sie, gleichsam die Kräfte der Gesellschaft magisch bündelnd, ihrem Erhalt und stellten zugleich das quasimuseale Zentrum ihres kulturellen Gedächtnisses dar.
- ‚Naturheiligtümer‘, das heißt etwa Erdspalten, Höhlen, Wasserlöcher (Teiche), Quellen, ‚heilige Haine‘, bestimmte große, einzeln stehende Bäume und Berggipfel innerhalb des gruppeneigenen Territoriums, mit denen sich mythische Überlieferungen oder Legenden verbanden und/oder an denen man gutartige Geister (Genien) und Gottheiten lokalisiert glaubte, die man dort verehrte, um Genesung, Fruchtbarkeit, Regen und anderes bat, denen man für erwiesene Wohltaten dankte und Opfer darbrachte.

6 Übergangsbereiche

Zu den kritischen, das heißt potenziell perniziösen Zonen, die es aus Schutzgründen abzuschirmen galt, zählten generell alle Übergangsbereiche, biographische ebenso wie temporale (Nacht, Mitternacht, Wendezeiten, Neujahr) und lokale, da in ihnen weder die binnen- noch die fremdweltliche Ordnung mehr ihre volle Gültigkeit besaßen und

24 Zahan 1960, 95; Müller 1987, 19, 32, 124.

25 Müller 1987, 19–20, 123–124.

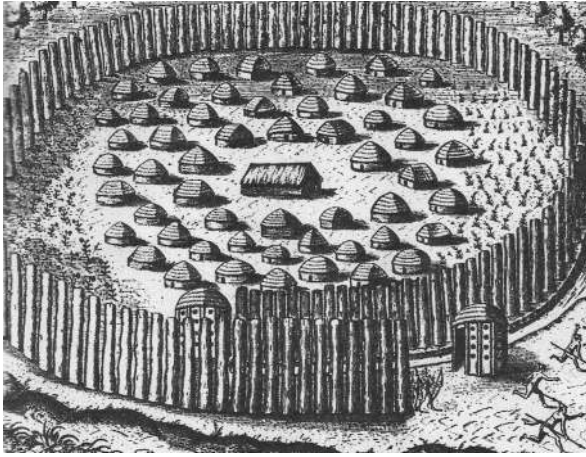


Abb. 3 Indianisches Dorf mit Männerhaus, Florida; nach einem Stich aus dem 16. Jahrhundert.

insofern instabile, fluktuierende, ambivalente Verhältnisse herrschten, in denen jederzeit Unvorhergesehenes geschehen und bössartige Geistmächte (Dämonen) Einfluss gewinnen konnten. Dinge, Erscheinungen und Personen nahmen kurzfristig wechselnde Positionen mal diesseits, mal jenseits der Grenze ein, berührten einander, überlagerten sich oder stießen einander ab und gingen nur in selteneren Fällen eine dauerhafte Verbindung ein. Es waltete der schiere Zufall; man bewegte sich auf unsicherem, schwankendem Grund.

In lokaler Hinsicht galt das vor allem für den peripheren Bereich der Siedlung:

- hier lagerte man abgenutzte, zu Bruch gegangene oder sonst unbrauchbar gewordene Gebrauchsgegenstände, allen Abfall und Müll ab und verrichtete frühmorgens, im Zwielficht der Dämmerung, seine Notdurft;
- hierhin verwies man Verarmte, Alleinstehende, Verfemte und notorisch Straffällige, sofern man sie nicht vollends exkommunizierte, das heißt dem sozialen Tod überantwortete;
- hier gestand man fahrenden Gewerbetreibenden, wie Musikanten, Korbfllechtern und Schmieden, Händlern, Flüchtlingen und Asylsuchenden eine befristete Bleibe zu.

Und ebenfalls sonderte man alle, die sich in einer biographischen Übergangsphase befanden, sei es periodisch oder vorübergehend, im Grenzbereich der Siedlung ab. Dabei handelte es sich:

- zum einen um Personen, die aufgrund ihres Zustands als unrein galten, wie Aussätzige, Menstruierende und Wöchnerinnen (diese des Geburtsbluts wegen, das als gleichsam gestautes Menstruationsblut aufgefasst wurde); wie schon erwähnt, hatten sie für die Zeit ihrer Unpässlichkeit ihren Aufenthalt in eigenen kleinen Hütten oder Verschlägen am Rand der Gehöfte oder des Dorfes zu nehmen;²⁶
- zum andern um pubertierende Jugendliche, von denen, wie man meinte, aufgrund ihres Seinswechselprozesses unkalkulierbare, ‚turbulente‘, das heißt potenziell zerstörerische, den Bestand der Gesellschaft gefährdende Kräfte ausgehen konnten; ihnen wies man daher abgesonderte Stätten zu oder brachte sie in eigenen ‚Jugendhäusern‘ – wo es Toranlagen gab, in einem Raum in deren Oberteil – unter;²⁷
- sowie schließlich Gasthütten für fremde Besucher, die als solche für genuin unrein gehalten wurden, so dass der unmittelbare Kontakt mit ihnen ‚kontaminierend‘ wirken konnte. Gemeinhin entsprach es daher der Gastetikette, dass man ihnen zunächst die Möglichkeit bot, sich zu reinigen, und Kleider überreichte, wie sie die Leute des Dorfes trugen, worauf dann die erwachsenen männlichen Mitglieder der Familie, die sie besuchten, das Mahl mit ihnen teilten, womit sie rituell, wenn auch befristet, in die dörfliche Gemeinschaft integriert waren; denn gewöhnlich blieb ihr Logis – weltweit – auf genau drei Tage beschränkt.²⁸

7 Der Naturraum

Der gängigen ethnischen Selbsteinschätzung zufolge bildete das eigene Territorium den Zentralgrund der irdischen Welt. Waren die Ureltern nicht dort erschaffen worden oder, wie nach anderen Mythen, der Erde entstiegen, oder auch nach dem Sündenfall erst später aus der näheren Umgebung eingewandert, hatte sich die Landnahme ähnlich wie bei der Gründung der Ursprungssiedlung vollzogen. Bei Völkern im Westsudan umschritt oder umritt man zum Beispiel die künftige Gemarkung und schlug dabei eine Trommel: Die Ausdehnung des Territoriums wurde dann danach bemessen, wie weit die Schläge im Dorf noch zu hören waren.²⁹ Sofern nicht ein Fluss, eine Schlucht, eine Hügelkette usw. seine Grenzen auf natürliche Weise anzeigten, markierte man es symbolisch etwa durch Steinsetzungen, Pfähle oder auch Idole, sogenannte Wächterfiguren, die dann gleichzeitig apotropäische Schutzwehrfunktionen besaßen.

26 Müller 2010, 183.

27 Müller 2010, 117–118, 183.

28 Müller 2010, 229.

29 Haselberger 1964, 43.

Da Gott allein im zentralen Bereich der Erde die Schöpfung vollendet hatte, bot die Natur hier in Fülle, was man zum Leben bedurfte, war der Boden trocken und fest, bestens geeignet für den Bau von Hütten, Tempeln und Monumenten, die Landschaft von einzigartiger Schönheit, das Klima ausgewogen und ideal. Quellen spendeten Wasser, fischreiche Flüsse durchzogen das Land – die Heimat galt nicht nur als beste aller Welten, sondern als Welt schlechthin. Bei den Prasun, einer Gruppe der Kalasch im Norden Afghanistans, bezeichnet das Wort *gul* sowohl ‚das heimische Tal‘ als auch die ganze irdische Welt.³⁰ Im Deutschen geht ‚Heimat‘ etymologisch auf ein gemeinindogermanisches Wurzelwort mit der Bedeutung ‚Haus‘, ‚Wohnort‘, ‚Dorf‘ zurück (vgl. russ. *mir*, ‚Dorf‘ und ‚Welt‘).³¹

Inmitten des Territoriums, das heißt im Herzen der Erdscheibe, dachte man sich jeweils *seine*, die eigene Siedlung lokalisiert. Auch hier – oder hier noch mehr – sah man in ihr ein Abbild des makrokosmischen Weltaufbaus: Die Agora im Mittelpunkt markierte den ‚Nabel‘, der sie überschattende Baum die ‚Achse‘ der Welt, der – zumindest idealtypische – Grundriss des Dorfes entsprach der kreisförmigen Erdscheibe. Rundlinge bilden allem Anschein nach die Urform aller dörflichen Siedlungen.³² Im Grunde sah man in seinem Territorium, in seinem Dorf mit der Agora, dem ‚Weltbaum‘ und der Quelle darunter das irdische Gegenbild zum verlorenen himmlischen Paradies.³³

Was die Väter einstmals leichtsinnigerweise verspielt hatten, wollten sich ihre Kinder und Kindeskinde um jeden Preis erhalten. Die Menschen ‚wurzelten‘ sich förmlich in ihrem Territorium ein:

- Die Kinder mussten zum Beispiel oft unmittelbar auf der Erde geboren oder doch kurz nach der Niederkunft für einen Augenblick auf dem Boden abgelegt werden.
- Bei den Pubertätsweihen durchliefen die Jugendlichen eine rituelle Wiedergeburt nach dem Schema der *rites de passage*. Zu Beginn starben sie gleichsam ab, gingen dann während des Mittelteils, in dem ihre Umwandlung erfolgte, in die Unterwelt zu den Ahnen ein, die sie (in Gestalt maskierter Erwachsener) in den wichtigsten Traditionen ihrer Gruppe unterwiesen, worauf sie zuletzt, wiederauferstanden, als nunmehr Erwachsene zu den Ihren zurückkehrten.

30 Buddruss bei Snoy 1994, 288; Müller 2010, 435.

31 Entsprechend ungern verließ man Haus, Hof und Territorium und bedeutete Exkommunikation den sozialen Tod. Emigranten können ein Lied davon singen. So beklagt beispielsweise der bekannte, in Deutschland lebende syrische Dichter Rafik Schami (Schami und Jooß 1998, 68): „Die Verluste eines Menschen im Exil sind enorm. Man verliert die wichtigste und teuerste Voraussetzung aller mensch-

lichen Kulturen: die Zugehörigkeit zu einem Ort und dessen Bewohnern.“

32 Die Kontinuität der dörflichen Topographie seit dem ältesten Neolithikum (in Europa) geht ebenso überzeugend wie eindrucksvoll (u. a.) aus den Untersuchungen des Prähistorikers Jens Lüning hervor: Lüning 2011, 11, 48.

33 Müller 2010, 270, 435.

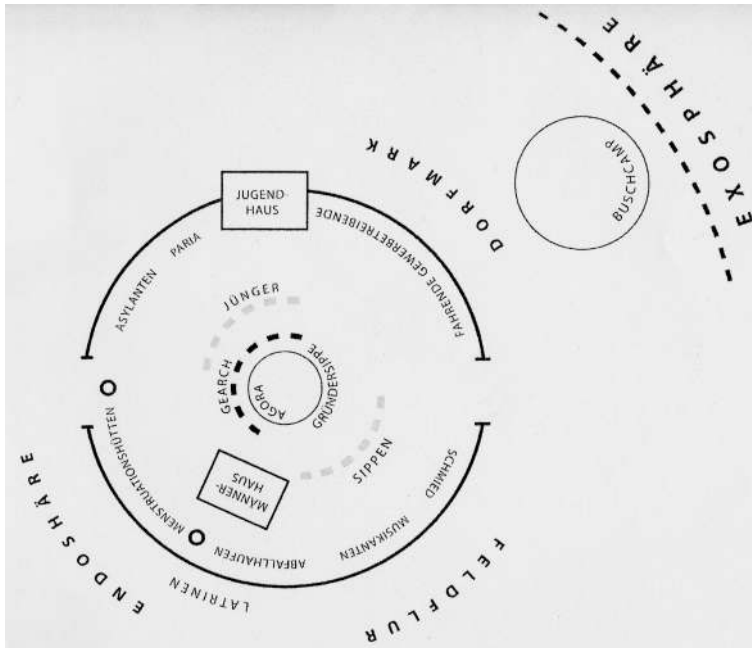


Abb. 4 Dorf und Feldflur: idealtypische Topographie.

- Kommunale Riten zur Eröffnung der Anbausaison und Ernte sowie im Bedarfsfall zwischendurch zur Stärkung der Fruchtbarkeit von Boden und Nahrungspflanzen, wurden in der Regel vom Gearchen durchgeführt, dem Ältesten der Gründersippe, deren Angehörige am längsten in Verbindung zu den Ahnen gestanden hatten und insofern die engsten Beziehungen zu ihnen besaßen.
- Die Lokalgenien in Quellen, Flüssen, heiligen Hainen, an Pässen, auf Anhöhen usw. suchte man durch Redistributionsbeziehungen an sich zu binden, indem man ihnen regelmäßig opferte, um im Gegenzug auf ihr Wohlwollen, ihren Segen, auf Fruchtbarkeit, ergiebige Fischzüge und reiche Ernten zählen zu können.

Die engste Beziehung aber bestand zu den Ahnen unter dem Siedlungsgrund. Sie verehrte und ihnen opferte man bevorzugt in der Hütte am Herd, im Dorf auf der Agora. Vermutlich ist der Grund dafür in der alten, bereits seit dem Neolithikum belegten Sitte zu sehen, die Toten entweder unmittelbar unter der Hütte oder doch nahebei im Hof beziehungsweise irgendwo innerhalb des dörflichen Bereichs beizusetzen.³⁴ Ihre Welt

34 Müller 1973–1974, 97.

bildete sozusagen die ins Dunkel getauchte ‚Schattenhälfte‘ des ‚Tagraums‘ ihrer Nachfahren. Die Neugeborenen, in denen sie sich reinkarnierten, Begegnungen im Traum, ihre Teilnahme an familiären und kommunalen Festen und der ‚Heimgang‘ der Verstorbenen zurück zu ihnen ins Totenreich hielten die Verbindung ununterbrochen aufrecht.

Insofern kann man sagen, dass der Lebensraum prämoderner ländlicher Siedlungsgemeinschaften einer Art Überorganismus gleichkam, der lebte und den sozialen Korpus der Gruppe weiträumig wie ein zweiter, ein ‚Außenleib‘ umspannte, ausgestattet mit einer Fülle von Sensorien, mit denen die Gesellschaft weiter zu sehen, zu hören, zu ertasten, ja zu fühlen vermochte, als ihr die körpergebundenen Sinnesorgane erlaubten. Das Versiegen einer Quelle, ein Erdbeben oder Lichter über moorigem Grund deuteten ganz bestimmte, nahe bevorstehende Ereignisse an. Kindersegen und reiche Ernten waren Zeichen für die Zufriedenheit der Ahnen, lokalen Genien und Gottheiten; Unfruchtbarkeit, Unglücksfälle, unergiebiges Ernten, mangelnde Niederschläge und Naturkatastrophen für ihren Unmut über Verfehlungen, schwere Tabubrüche und sozialen Unfrieden. Die Menschen trugen so selbst die Verantwortung für den Bestand und die Funktionsfähigkeit ihres Lebensraums, für die ‚Gesundheit‘ ihres ‚Überorganismus‘.

Topographische Systeme besitzen eine endliche Ausdehnung entsprechend der Gruppe, der sie ‚Raum geben‘: Sie markieren ihre Einheit und Identität und grenzen sie ab von dem umliegenden Land, an das sie *nicht* gestaltend Hand angelegt und in Kulturland umgewandelt hat. Nach Maßgabe der nostrozentrischen Selbstüberhebung und der daraus folgenden dualistischen Weltanschauung konnten dort nur schöpferisch unvollkommene, rückständige, *un-heimliche* Verhältnisse herrschen, dehnte sich weithin unwegsames, unwirtliches Gelände aus, durchsetzt von moorigem Grund, trüben Tümpeln mit fauligem, ‚totem‘ Wasser, öden, hitzestarrten Wüsten, undurchdringlichen Dickichten und karstigen Bergregionen, die teils zu Schnee und Eis gefrorenes, quasi erstorbenes Wasser bedeckte, und umsäumt schließlich am Rand der Welt vom primordialen Ozean mit seinem ungenießbaren, salzigen, lebensfeindlichen Wasser, alles liegengeliebene Restbestände der urweltlichen Schöpfungsmasse, die Gott nicht angerührt oder verworfen hatte.³⁵ Entsprechend gediehen dort lediglich ungenießbare, giftige Pflanzen und Früchte, kümmerten minimal zivilisierte ‚wilde‘ Völker vor sich hin und hausten neben gefährlichen Raubtieren in tiefen Höhlen, abgelegenen Seen, in Sümpfen und am Grund des Meeres die Monster und missratenen Mischkreaturen (wie z. B. Drachen) der Urzeit fort.³⁶ Verständlich daher, dass man diese ‚Unwelt‘ überall für den angemessenen Ort hielt, Ausgestoßene aufzunehmen und dort ebenso verunreinigtes, untauglich gewordenes Gerät wie alle eines ‚Schlimmen Todes‘ Gestorbenen

35 Müller 2010, 270.

36 Müller 2010, 74.

(Selbstmörder, Hexen/Hexer, Hingerichtete, vom Blitz Erschlagene oder anderweitig Verunglückte) gleichsam zu entsorgen, etwa auch in Sümpfen zu versenken.³⁷

37 Das hat meines Erachtens bei Archäologen, die es nicht der Mühe für wert befanden, die nachbarwissenschaftlichen Befunde der Ethnologie zur Kenntnis zu nehmen, zu einigen Missverständnissen geführt. Man ist beispielsweise der Ansicht, dass Moore „Kontakträume zum Jenseits bzw. zu Geistern und Gottheiten“ seien (Bergen, Niekus und Vilsteren 2002, 9, 22, 92) und versteht daher dort deponierte Gebrauchsgegenstände, landwirtschaftliches Gerät, Waffen, Tierknochen *und Menschen* (sog. Moorleichen) als Opfergaben – wiewohl die Gegenstände häufig zerbrochen, also untauglich gemacht worden sind, und die Moorleichen meist zu erkennen geben, dass sie erdrosselt, erstochen, enthaup-

tet oder auf andere Weise gewaltsam getötet, also entweder hingerichtet oder als Kriegsgefangene ‚geopfert‘ wurden (vgl. Bergen, Niekus und Vilsteren 2002, 31, 120–127). Dies erklärt auch die Beigaben an Waffen, Perlen und Münzen, die, weil den Getöteten – „Feiglingen, Kriegsscheuen und Perversen (*corpore infames*)“; wie Tacitus (*Germania*, c. 12) für die Germanen bezeugt – zugehörig, als ‚unrein‘ und mithin für die eigene Gruppe unbrauchbar galten. Darüber hinaus wäre in einigen Fällen auch denkbar, dass man den in Sümpfen lokalisierten bösartigen Geistmächten opferte, um sie ‚zu bestechen‘; den Menschen kein Unheil zuzufügen.

Bibliographie

Abu-Lughod 1986

Lila Abu-Lughod. *Veiled Sentiments: Honor and Poetry in a Bedouin Society*. Berkeley: University of California Press, 1986.

Bergen, Niekus und Vilsteren 2002

C. Bergen, M.J.L.Th. Niekus und V.T. van Vilsteren. *Der Tempel im Moor*. Zwolle: Waanders, 2002.

Damas 1972

David Damas. „The Copper Eskimo“. In *Hunters and Gatherers Today: A Socioeconomic Study of Eleven Such Cultures in the Twentieth Century*. Hrsg. von M. G. Bicchieri. New York: Holt, Rinehart und Winston, 1972, 3–50.

Deacon und Wedgwood 1934

A. Bernard Deacon und Camilla H. Wedgwood. *Malekula: A Vanishing People in the New Hebrides*. London: G. Routledge & Sons, 1934.

Dundes 1962

Alan Dundes. „Washington Irving's Version of the Seminole Origin of Races“. *Ethnohistory* 9 (1962), 257–264.

Durkheim 1984

Émile Durkheim. *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

Elwin 1950

Verrier Elwin. *Bondo Highlander*. Bombay und New York: Oxford University Press, 1950.

von Fürer-Haimendorf 1946

Christoph von Fürer-Haimendorf. *Die nackten Nagas. Dreizehn Monate unter Kopffägern Indiens*. Wiesbaden: Eberhard Brockhaus, 1946.

Gemuev 1989

Izmail N. Gemuev, Hrsg. *Tradicionnoe mirovozzrenie tjurkov Južnoj Sibiri: Čelovek; obščestvo*. Novosibirsk: Nauka, 1989.

Haselberger 1964

Herta Haselberger. *Bautraditionen der westafrikanischen Negerkulturen: Eine völkerkundliche Kunststudie*. Wien: Verlag Herder, 1964.

Howell 1984

Signe Howell. *Society and Cosmos: Chewong of Peninsular Malaysia*. Singapore und New York: Oxford University Press, 1984.

Lüning 2011

Jens Lüning, Hrsg. *Schwanfeldstudien zur Ältesten Bandkeramik*. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 196. Bonn: Habelt, 2011.

Mania 2002

Ursula Mania. *Der Urmensch von Bilzingsleben*. Sommerda: Förderverein Bilzingsleben – World Culture Monument, 2002.

Müller 1973–1974

Klaus E. Müller. „Grundzüge der agrarischen Lebens- und Weltanschauung“. *Paideuma* 19–20 (1973–1974), 54–124.

Müller 1987

Klaus E. Müller. *Das magische Universum der Identität: Elementarformen sozialen Verhaltens. Ein ethnologischer Grundriß*. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 1987.

Müller 2008

Klaus E. Müller. „Der innere Kreis. Oberschichten in präurbanen Gesellschaften“. In *Die Macht der Wenigen: Aristokratische Herrschaftspraxis, Kommunikation und ‚edler‘ Lebensstil in Antike und Früher Neuzeit*. Hrsg. von H. Beck, P. Scholz und U. Walter. Historische Zeitschrift, Beiheft Bd. 47. München: Oldenbourg, 2008, 15–33.

Müller 2010

Klaus E. Müller. *Die Siedlungsgemeinschaft: Grundriss der essentialistischen Ethnologie*. Göttingen: V & R Unipress, 2010.

Müller 2012

Klaus E. Müller. *Die Grundlagen der Moral und das Gorgonenantlitz der Globalisierung*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft, 2012.

Peinsipp 1985

Walther Peinsipp. *Das Volk der Shkypetaren: Geschichte, Gesellschafts- und Verhaltensordnung: ein Beitrag zur Rechtsarchäologie und zur soziologischen Anthropologie des Balkan*. Wien: Böhlau, 1985.

Schami und Jooß 1998

Rafik Schami und Erich Jooß. *Damals dort und heute hier: über Fremdsein*. Freiburg i. B.: Herder, 1998.

Schärer 1946

Hans Schärer. *Die Gottesidee der Ngadju Dajak in Süd-Borneo*. Leiden: E. J. Brill, 1946.

Snoy 1994

Peter Snoy. „Von der Umwelt der Kalasch“. In *Festschrift Georg Buddruss zur Vollendung des 65. Lebensjahres und zu seiner Emeritierung dargebracht von Schülern, Freunden und Kollegen*. Hrsg. von Renate Söhnen-Thieme und Georg Buddruss. Studien zur Indologie und Iranistik 19. Reinbek: Wezler, 1994, 287–304.

Söling 2003

Caspar Söling. „Auf dem Weg zu einer Evolutionären Religionstheorie“. In *In Gottes Namen: Religion*. Hrsg. von Annette Scheunpflug. Edition Ethik kontrovers Bd. 11. Seelze: Friedrich, 2003, 41–50.

Treinen 1965

Heiner Treinen. „Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem“. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17 (1965), 73–97, 254–297.

Zahan 1960

Dominique Zahan. *Sociétés d'initiation bambara: Le n'domo, le korè*. Paris: Mouton, 1960.

Abbildungsnachweis

1 Klaus E. Müller, nach von Fürer-Haimendorf 1946, Abb. 8 (gegenüber S. 33). 2 Nach Müller

1987, 22 (oben). 3 Nach Müller 1987, 22 (unten). 4 Entwurf: Klaus E. Müller.

KLAUS E. MÜLLER

Prof. emer. für Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt a. M. Arbeitsschwerpunkte: Allgemeine und Theoretische Ethnologie, speziell Kognitions- und Verhaltensethnologie, sowie Geschichte der Ethnologie.

Prof. em. Klaus E. Müller
Jahnstraße 9
65451 Kelsterbach, Deutschland
E-Mail: mueller.klaus.e@outlook.com